

Süntenszeitung

Thyssen AG
Archiv
-7-

Eigentum
Hoesch-Archiv, Dortmund
Bibliothek H 2 10

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESSELLSCHAFT

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

5. Jahrgang

Zuschriften für die „Süntenszeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

1. Januar 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

Nummer 1

Schafft Raum!

Ein schlimmes Jahr versinkt hinter uns. Die letzten Monate haben Wunden hinterlassen, riellen Werten ist verloren gegangen, unergleichlich mehr noch an Werten, die nicht zahlenmäßig zu erfassen sind.

Wo soll das enden? — Riesengroß lastet die Sorge auf jedem, der die Geschehnisse wachen Auges verfolgt. —

Straße und Zeitungen sind voll des Geschreies, die an unserem Unglück Schuldigen zu finden. Einer weist auf den anderen und versucht durch Stimmaufwand seinen Beschuldigungen Beweiskraft zu verleihen. Man klagt M:nen an und vergißt darüber, daß die Handlungen dieser Menschen aus den Verhältnissen erwachsen sind, unter denen sie leben.

Das Schicksal all' dieser M:nen ist, daß sie einem Volk angehören, dem es an Lebensraum gebricht, seine starken Kräfte spielen zu lassen. In zu engem Räume zusammengepreßt müssen sich diese Kräfte gegenseitig zerreiben. — Dieser Lebensraum ist seit Versailles mit jedem Jahr noch enger geworden. Gebiete mit wertvollen Bodenschätzen gingen verloren — im Auslande entstand allort eine industrielle Konkurrenz, die uns Abjaggebiete strittig machte, vielfach gar abjagte. Das Geld, welches unsere Räder rundgehen läßt, ist im Ausland zusammengepumpt; es erfordert Zinsabgaben, wie sie in Friedenszeiten nur Wucherer zu nehmen wagten. — Und wie zum

Sohne der Menschheit legt man diesem fromenden Volke noch steigende Reparationslasten auf die Schultern; von deren endgültigem Ausmaß bisher noch niemand ernsthaft zu sprechen gewagt hat.

Ist es da ein Wunder, wenn in dieser Ironwerkstatt der Welt nur das Materielle noch Wert hat? Zermürbt durch Entbehrungen und Enttäuschungen, zerrieben im alltäglichen Kampf, suchen viele dieses lasttragenden Volkes wenigstens für sich einen Platz an der Sonne zu erringen.

Skrupellos wird jedes Mittel angewandt, sofern auch nur einigermassen Aussicht auf Erfolg winkt. Nie hat sich soviel Abzucht in unserem Volke gebildet wie gerade in dieser Zeit. Die Chronik unserer Tagespresse weiß davon zu berichten.

Andere Kreise unseres Volkes, an die der Lebenskampf weniger nahe heranbrandete, stehen unserem Ringen um Lebensraum ohne inneres Verständnis gegenüber. Oft sind es gerade die Kreise, die vermöge ihrer besseren Bildung ein richtiges Urteil fällen können. Vieles, was von der Industrie geschieht, um den Lebensraum unseres

Sechzigmillionen-Volkes zu erweitern, wird von ihnen rein gefühlsmäßig beurteilt — und verdammt. Es braucht in diesem Zusammenhang nur auf die Rationalisierung unserer Betriebe hingewiesen werden, ohne die wir auf dem Weltmarkt einfach nicht mehr konkurrenzfähig wären. Wieviel gefährlicher Unfuss ist gerade von „Gebildeten“ hierüber zusammengeschwätzt und geschrieben worden! Dadurch entsteht dann in der Deutlichkeit gefühlsmäßig eine Stimmung gegen alles, was Industrie heißt. Diese Indu-



„Arbeit und Brot“

Federzeichnung von Paul Nowack, Dortmunder Union, Weichenbau

4. Preis unseres Preisausschreibens

Stärkefeindlichkeit findet schließlich in Steuerbelastungen, Verordnungen und Gesetzen ihren Niederschlag — und neue Bleigewichte werden der Industrie gerade dann angehängt, wenn freie Beweglichkeit bitter nottut.

Der schlimmste Schaden aber, der unserem Volk aus seiner Beengung und Belastung erwächst, ist, daß gerade die stärksten und gesündesten Volksteile sich zu zerreißen drohen. — Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat sich in dem harten Ringen um Lebensraum eine Kluft geöffnet, über die anscheinend keine Brücke der Verständigung mehr geschlagen werden kann. Jeder von beiden spricht eine Sprache, die der andere Teil nicht mehr versteht — jeder denkt in Gedankenreihen, denen der andere nicht mehr folgen kann; — und zwischen beiden steht riesengroß — grinsendes Mißtrauen. Unseres Volkes stärkste Kräfte werden in diesem Ringen unnütz verbraucht.

Jeder der beiden Ringer hat Recht, wie sie beide gleichzeitig Unrecht haben. Man streitet um die Weite des jedem zustehenden Lebensraumes und vergißt darüber, daß jeder mit dem Rücken bereits an der Wand des gemeinsamen Lebensraumes steht. So muß dieser Kampf stets ein heißes, kräfteverzehrendes Ringen bleiben. Bestenfalls aber wird jeweils einer von beiden eine Spanne gewinnen, die er aber im gleichen Augenblick bereits wieder verteidigen muß — denn auch der andere hat ein Recht auf Leben!

Dieser Kampf wird bleiben, solange es Menschen mit gegenteiligen Interessen auf der Welt gibt. Seine Verbissenheit wird ihm aber genommen werden können, wenn der Raum weiter ist, in dem er ausgekämpft wird. Amerika ist ein Beispiel dafür.

Also Lebensraum unserem Volke schaffen — ehe es zu spät ist!

Diesen Raum erringt man nicht, wenn man mit zusammengelegten Händen auf den „Silberstreifen“ einer besseren Zukunft wartet. — In gewinnt man nicht dadurch, daß man seine Hoffnung auf das endliche Kommen des „starken Mannes“ mit dem „eisernen Besen“ setzt. Dieser starke Mann könnte nach Lage der Dinge doch nur ein von den Reparationsmächten eingesehter Fronvogt sein. — Ihn erringt man am wenigsten, wenn man Wirtschaftsexperimente macht und den Wunderglauben hegt, daß ein neues „System“ uns retten könnte.

Man hat nur Aussicht, den unserem Volke notwendigen Lebensraum zu schaffen, wenn man sich nüchtern über seine eigentliche Lage klar wird und sodann — unter bewußter Zurückstellung aller gegenjälischen Interessen — die gefundenen Kräfte des Volkes vereint auf das gleiche Ziel einstellt.

Aus all dem trostlosen Dunkel, welches uns umgibt, springt hier ein Hoffnungsstrahl: Die Erkenntnis für das, was uns frommt, ist auf dem Marsch. Weniger bei denen, die abseits der Wirtschaft stehen, als vielmehr bei denen, die in ihr stehen. Vielleicht auch bei denen nicht einmal so sehr, die als Wortführer der streitenden Parteien vom Kampf erhibt sind, als vielmehr von denen, die in unseren Betrieben miteinander schaffen müssen.

Diesen Eindruck mußte jeder unwillkürlich bekommen, der den letzten großen Arbeitskampf an der Ruhr sehenden Auges miterlebte. Zuweilen konnte man sich sogar des Gedankens nicht erwehren, daß hier Arbeiterschaft und Werksleitung eine gemeinsame Front gegen einen unsichtbaren Feind bildeten. Unausgesprochen lag etwas wie Arbeitsolidarität in der Luft.

Aus diesem gefundenen Gefühl der Schicksalsverbundenheit, des sich gegenseitig Verstehen = Wissens, sollte hoffnungsfroh weitergebaut werden. Mit dem Verstehen wird dann auch das gegenseitige Vertrauen kommen. Ist dann erst einmal die Atmosphäre entgiftet, wird es auch schon vorwärts gehen: — Nur kein künstliches System mit gefühlvollem Einschlag schaffen! Rein, reine naturnotwendige Zweckmäßigkeit soll die Grundlage bleiben. Zusammenstehen im gemeinsamen Kampf, wie uns Deutsche die letzte, höchste Not stets gefunden hat.

Mit den einfachsten Dingen muß hier begonnen werden: gemeinsame Abwehr der Unfallgefahren, gemeinschaftliches Erleben aller Betriebsvorgänge durch die Arbeitszeiten. Regelmäßige Betriebsbesprechungen müssen jedem Einzelnen das Bewußtsein geben, ein Mitarbeiter am Werk zu sein. Gemeinschaftliches Sorgen um die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses, Entsorgung der Belegschaft und ihrer Familien — alles das und vieles mehr ist dazu angetan, die gemeinsame Front zu stärken. Aber nochmals: Rein nur Dulden oder gar Almosenverteilen — sondern gemeinsame Zweck-Sorge für den Betrieb.

Manchem mag dies ein nur geringer Anfang erscheinen. Sicherlich! Immerhin ist es jedoch ein Anfang — und zwar ein vielversprechender, da er sich aus der allgemeinen Not, wie auch aus der Betriebsnotwendigkeit von selbst ergeben hat.

Vorbedingung ist allerdings, daß beide Teile ohne Vorbehalt an die schwere Aufgabe gehen. Mißtrauen und Hinterhältigkeit würden die gemeinsame Front gar bald wieder zerbrechen lassen.

Sicherlich werden über viele Dinge stets Meinungsverschiedenheiten bleiben. So beispielsweise über den Anteil des Einzelnen am Arbeitsertrag. Dieser Anteil wird ja nie ziffernmäßig erfasst und festgelegt werden können. Keine chemische Analyse und kein physikalischer Apparat, keine Rechenmaschine und kein Richterkollegium wird den Grad und die Wichtigkeit der Arbeitsleistung des Einzelnen messen, analysieren, berechnen oder anderswie festlegen können. Kann die Tätigkeit eines Schrankenwärters zu einer bestimmten Stunde nicht jene des Verkehrsministers weit überlegen? Es gibt nur den einen Maßstab: den der Pflicht und des guten Willens.

In dieser Erkenntnis wurzelt aber dann auch die Pflicht für jeden Führer in unseren Betrieben, diese beiden Dinge hoch zu werten. Vergessen wir dabei nicht, daß es Wertungen gibt, die nicht nur in klingendem Lohn bestehen und für die unsere Arbeiterschaft ein fein entwickeltes Empfinden hat. Mögen unsere führenden Männer in diesen harten Zeiten nie vergessen, daß bei allen Kämpfen nicht das tote Material entscheidend gewesen — sondern Geist und Herz der Männer, die das Material handhabten. Diese beiden gewinnen — heißt alles gewinnen.

Vor uns liegt ein ganzes Jahr voll harter Arbeit. — Versuchen wir's doch einmal, in diesem Jahre wenigstens eine Spanne weit Raum zu schaffen für jeden unter uns — und damit für unser Volk.

Laßt uns den Versuch wagen, im Jahre 1929 einmal in gemeinsamer Front zu marschieren — wir werden es nicht bereuen!

Die bevorstehenden Reparationsverhandlungen

Je näher der Termin zur endgültigen Regelung des Reparationsproblems heranrückt, um so bedenklicher häufen sich in den Gläubigerstaaten die Stimmen, die Deutschlands „ungebrochener Willenskraft und Wirtschaftskraft“ eine auffällige Referenz erweisen. Der Zweck dieser Schmeicheleien ist augenfällig. Man bewundert wider besseres Wissen einen deutschen „Wohlstand“, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist — man täuscht der öffentlichen Weltmeinung ein „reiches, blühendes Deutschland“ und einen „unerwartet raschen Wiederaufschwung“ unserer industriellen Kräfte vor, um von vornherein Stimmung für Reparationsforderungen zu machen, die auf Deutschlands wirkliche Wirtschaftslage nicht die geringste Rücksicht nehmen. Wenn daher führende Staatsmänner und Zeitschriften der Gläubigerstaaten immer wieder darauf hinweisen, daß das Deutschland von heute wesentlich besser daran sei als jenes franke Staatswesen, dem man vor vier Jahren den „Dawesplan verschrieben“ habe, so kann eine solche Verdrehung des wirklichen Tatbestandes nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Von einer irgendwie befriedigenden Stärkung des deutschen Kapitalmarktes infolge der mehr als zweifelhaften „Dawesmedizin“ kann auch heute noch keine Rede sein. Nicht allein die fortwährenden Auslandsanleihen, sondern vor allem der beispiellos hohe Zinsfuß, dieses untrügliche Wahrzeichen der deutschen Kapitalarmut, straft jene durchsichtigen Zweckbehauptungen Lügen.

Es muß immer wieder mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß wir unsere reparationspolitischen „Verpflichtungen“ schließlich nur durch entsprechende Ausfuhrüberschüsse einlösen können, daß uns aber alle Voraussetzungen für eine derartige Aktivierung unseres Außenhandels fehlen. Weder ist die deutsche Volkswirtschaft infolge der hohen äußeren und inneren Belastungen in dem erforderlichen Maße auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig, noch ist angesichts der hohen Zollmauern, mit denen sich das Ausland gegen unsere Erzeugnisse abriegelt, ein Weg zu sehen, wie man unsere Ausfuhr derart steigern könnte, daß wir die zur Befriedigung der Reparationsgläubiger erforderlichen Devisen in unsere Hand bekämen. Doch das sind schließlich alles Tatsachen, die hinlänglich bekannt sind, die aber dann zwangsläufig zu dem unerbittlichen Schluß führen, daß eine endgültige Lösung des Reparationsproblems ohne beträchtliche Abstriche von den überhöhten Forderungen der Alliierten nicht denkbar ist. Da aber weder Frankreich noch England, noch Amerika — um die wichtigsten beteiligten Staaten zu nennen — zu irgendwelchen Konzessionen bereit sind, und da insbesondere Frankreich nach wie vor die Reparationsfrage mit seiner sog. „Sicherheit“ verbindet, während England die deutsche Wirtschaftskrisen mit möglichst hohen Tributlasten niederzuhalten sucht, so hat auch Deutschland keinen Grund, abermals das alleinige Opferlamm zu sein und sich oben drein seine letzten Wirtschaftspfünder mitamt dem Transferschuß (Währungsschuß!) aus der Hand reißen zu lassen. Wenn Deutschland nach wie vor sämtliche Verluste seiner Kriegsgegner auf sich nehmen soll, dann wird es hohe Zeit, daß Deutschland auch seine eigenen Verluste und vor allem die verheerende Zerrüttung seines Kapitalmarktes in Gegenrechnung stellt, die ihm der aufgewungene Krieg und vor allem die feindliche Blockade zugefügt haben. Während nämlich die feindlichen Industrien und wirtschaftlichen Kraftzentren nach Beendigung des Krieges durchaus intakt und technisch auf der Höhe waren, lag die deutsche Wirtschaft infolge des langjährigen Abgeschiedenseins von den Hilfs- und Erneuerungsquellen der Weltwirtschaft vollständig erschöpft, verbraucht und für die inzwischen weitgehend fortgeschrittene und rationalisierte Weltwirtschaft untauglich da. Deutschlands Kapitalkraft war zerschlagen und trotz zähesten Wiederaufbauwillens, trotz all der teuren Auslandsanleihen zur „Ankurberung“ der deutschen Wirtschaft, trotz der Glanzdaten neuer deutscher Technik sind wir auch heute noch weit davon entfernt, unsere durch die Blockade und ihre Folgen zerstörte Kapitalkraft auch nur einigermaßen befriedigend wieder hergestellt zu haben. Es ist unerfindlich, weshalb man sich deutscherseits über diese Seite des Reparationsproblems immer wieder in Schweigen hüllt.

Ganz gewiß besaß die deutsche Wirtschaft in den letzten Jahren ungeheure Kapitalmengen, aber diese Kapitalien dienten zum Wiederaufbau, dienten zur mühseligen Anpassung des veralteten und ausgepowerten deutschen Wirtschaftsapparates an die modernen Produktionsverhältnisse der Weltwirtschaft, dienten aber leider nicht zur „Deckung von Mehrwert“, zu eigener Kapitalbildung. Die deutsche Kapitalnot — als Folge des uns aufgezwungenen Krieges und der Blockade — besteht fort. Der unabsehbare Beweis dieser bitteren Tatsache ist unser beispiellos hoher Kapitalzins, wie denn auch der englische „Sunday Express“ mit erfreulicher Sachlichkeit schrieb, daß „ein Land wie Deutschland, das für ausländisches Leihkapital noch immer zehn Prozent Zinsen zahlen müßte, nicht als so gezeidend angesehen werden könne, wie das vielfach geschehe“. Die deutschen Unterhändler werden diesen gewaltigen Gegenposten — durch Krieg und Blockade verursachter — deutscher Kapitalnot nicht übersehen dürfen, wenn die Gegnerstaaten auf ihre Kriegsverluste hinweisen und mit überhöhten Forderungen kommen. Und auch daran werden unsere Unterhändler denken müssen, was Raymond Poincaré am 20. Dezember 1920 im „Temps“ schrieb: „In der Tat, wenn es nicht die Zentralmächte waren, die den Krieg verursachten, warum sollten gerade sie verurteilt sein, den Schaden zu bezahlen? Aus einer geteilten Verantwortlichkeit folgt notwendig und gerechterweise auch eine Aufteilung der Kosten!“

Mögen unsere verantwortlichen Führer — der unermesslichen Bedeutung dieser Dinge bewußt — in der Entscheidungstunde um das entsprechende Beweismaterial nicht verlegen sein!

Ein Besuch im Reichstage

Von Berthold Labisch, Tz.

Der Wunsch vieler Wähler ist es, das Parlament eines Landes, d. h. also die Volksvertreter, die wir gewählt haben, einmal bei der Arbeit zu sehen. Wenn man hier von Volksvertretung spricht, so ist der Wähler der berechtigten Ansicht, daß die Männer, die in den Reichstag beordert werden und dort zu Beratungen zusammenkommen, das Interesse des gesamten deutschen Volkes vor Augen haben. Sechzig Mill. Deutsche schauen auf diese Fünfhundert, aber es ist erklärlich, daß die Wünsche und Beschwerden des einzelnen im Reiche, wie auch des einzelnen im Reichstage in den Hintergrund treten müssen. — Wer einmal einer solchen Reichstagsitzung beiwohnen möchte und vielleicht weit her aus der Provinz nach Berlin kommt, vielleicht auch schon mehrere Male das Riesengebäude am „Platz der Republik“ (früher Königsplatz) umschritten hat, dem drängt sich gewiß die Frage auf: Wie komme ich auf bequeme Art und Weise hinein? Inzwischen kann man beobachten, wie die Abgeordneten heranströmen; zu Fuß, per Droschke, Auto, Straßenbahn usw. eilen sie herbei, um dann durch einen der vielen Eingänge in das Innere zu verschwinden. Bald hat man selbst auch den Eingang zum Reichstags-Empfangsbüro für Tribünenbesucher (siehe linke Seite des nebenstehenden Bildes) entdeckt und tritt ein.

Von einem der zahlreichen Hüter der Reichstagsordnung nach Wunsch und Begehren gefragt, bittet man um ein Anmeldeformular zu dem Reichstagsabgeordneten Soundso zwecks Erlangung einer Eintrittskarte. Es ist notwendig, die Namen einiger der Abgeordneten, die man in seinem eigenen Wahlkreis gewählt hat, bzw. die für den eigenen Wahlkreis zuständig sind, zu kennen, denn nur durch diese erhält man eine Freikarte. Das vorgegebene Meldeformular wird ausgefüllt und abgegeben. Hat man Glück, so kann man schon nach wenigen Minuten seine Karte in der Hand halten. Ist der gewünschte Abgeordnete nicht im Hause, was sehr leicht festgestellt werden kann, da sich jeder sofort nach Eintreffen selbst in ein Buch einzeichnen muß, so läßt man sich ein neues Formular geben und wendet sich an einen anderen Abgeordneten, ganz gleich welcher Partei. Jede Partei hat eine bestimmte Anzahl Freikarten zu vergeben, und bei großem Andrang gehen natürlich viele Besucher leer aus. Wer seine Karte hat, kann nun zur Tribüne hinaufsteigen. Kurz vor dem Ziele hat man in der Garderobe haltzumachen, weil Stöcke und Schirme abzugeben sind. Aus begreiflichen Gründen.

Auch hier oben sind schon erregbare Gemüter aneinander geraten, wenn es da drunten im großen Sitzungssaal heiß hergegangen ist. „Ich werde die Tribüne räumen lassen!“ so hat von Hohenlohe-Schillingsfürst bis zum neuesten Reichstagspräsidenten schon jeder einmal gedroht, ausgeführt hat's noch keiner. Höchstens, daß ein Störenfried, der sich nach einmaliger Aufforderung nicht beruhigen konnte, ins Freie gesetzt wurde mitamt seiner Freikarte. Große Plakate kündeten an, daß Zurufe aus dem Publikum untersagt sind. Reichstagsbesucher haben also die Pflicht, sich ruhig zu verhalten.

Wir befinden uns nun also, d. h. der Leser und ich, auf der Tribüne, schauen hinunter in den großen Sitzungssaal und sind im Anfang etwas enttäuscht.

Um zehn Uhr hat die Sitzung begonnen, es ist jetzt 20 Minuten nach zehn Uhr, und hoch oben der Mann aus der Provinz nimmt ohne weiteres an, ein gutbelehtes Haus zu sehen. Man ist doch schon von neun Uhr ab um das „Hohe Haus“ herumgeschlichen, hat Hunderte von Abgeordneten aller Parteien hineingehen sehen, und nun zählt man fünfundzwanzig, dreißig, vierzig der auserwählten Fünfhundert. Die übrigen sind in den Wandelgängen, in den Fraktionsälen, in den Reichstagsausschüssen, in den Lesesälen und den Erfrischungsräumen, sind also anderweitig in Anspruch genommen und daher zunächst verhindert, schon zu Beginn an der Hauptsitzung teilzunehmen. Wenn derselbe Tribünenbesucher dann daheim in seinem Kleinstädtchen sein Lokaltättlein zur Hand nimmt und liest: „Der Abgeordnete Soundso hat eine Rede zum Fenster

hinaus gehalten“, so weiß er ungefähr, wieviel Zuhörer unter Berücksichtigung von zwanzig Parteien da waren und weiß, daß von jeder Partei sich nur einige Hockposten im großen Sitzungssaal eingefunden hatten. Der Leser wird gewiß jetzt ungehalten sein, denn er weiß ferner, daß die Abgeordneten doch Entschädigung in Form von „Diäten“ bekommen und somit nach seiner Meinung zur bestimmten Stunde an der Hauptsitzung teilzunehmen hätten. Der Abgeordnete hat aber noch andere Sorgen, als „Rede und Gegenrede anzuhören, ist vielleicht auch noch amtlich tätig in den Hauptausschüssen, die ja bekanntlich die großen Vorarbeiten zu leisten haben, oder in den Parteivorständen usw. Zudem erhalten die Abgeordneten die Diäten als Entgelt für entgangenen Verdienst ihrer beruflichen Tätigkeit, und sie sollen davon den Unterhalt für die Familie bestreiten, sollen am

Zum neuen Jahre.

Für das kommende Jahr 1929 wünschen wir der gesamten Belegschaft, daß das Gefühl schicksalhafter Zusammengehörigkeit uns immer mehr verbinde zum weiteren Gedeihen unserer Werke und zum Segen für jeden einzelnen und seine Familie.

Die Werksleitung

Sei bei der Arbeit mit dem Kopf - ein Unfall kommt oft unverhofft!

Fünf kleine Geschichten

Von J. Bauer



Kürzlich sah ich mit einem alten Bekannten zusammen, der die ganze Welt bereist hatte und gut aus aller Herren Länder zu p'audern verstand. Als wir im Laufe des Gesprächs auch einmal auf die Steuern zu sprechen kamen, sagte er mir, daß er während seiner ganzen Tätigkeit im Auslande nie einen Pfennig für Steuern hätte zu zahlen brauchen.

„Oh“, sagte ich, „das ist ja kaum zu glauben. Ein Leben ohne Steuern ist doch undenkbar.“

Und da ich immer noch ein unglaubliches Gesicht machte, bemerkte mein Bekannter, daß ein Ueberlebes Leber für viele noch nicht so selten sei wie anderses, was sich in fernen Ländern zutrage, und er erzählte mir folgende Geschichten:

Die zerbrochene Vase

Nommura Yogo war Kunsthändler und hatte in Yokohama einen Laden mit den feinsten japanischen Vasen und Schnitzereien.

Eines Tages betrat ein Ausländer seinen Laden. Entzückt über die mehr verschiedenartigen als reichhaltige Ausstellung von Kunstgegenständen aller Art stieß er in seinem Kaufeser eine wertvolle Vase um. Verlegen und ärgerlich zugleich fragte er: „Was kosten die Scherben?“

Nommura verneigte sich mit dem gewinnlichsten Lächeln, wie es eben nur ein Japaner hervorzuzaubern vermag und erwiderte: „Soviel was sie jetzt wert sind — nichts! Es ist eine Geschäftsgepflogenheit von mir, bei derartigen Unfällen keine Bezahlung anzunehmen.“

Der erstaunte Fremde wies auf den hohen Preis der Vase hin: „Aber sehen Sie doch, Sie verlieren durch mein Ungeschick 100 Yen!“

„Gewiß! Aber hätten wir ein Erdbeben gehabt, wäre mein Verlust noch größer. Ich nehme für keinen Gegenstand eine Bezahlung an, wozu meine Kunden nicht den vollen Genuß des Besitzes gehabt haben.“

„Allright“, sagte der Kunde mit leichtem Lächeln und dann — kaufte er. Die Art, wie er kaufte und alles sofort bar bezahlte, ließ den reichen Amerikaner erkennen. Als der Fremde fort war, rieb sich Nommura vergnügt die Hände.

Trotz des Verlustes der kostbaren 100-Yen-Vase hatten ihm die Scherben Glück gebracht, er hatte ein gutes Geschäft gemacht.

Aber die Geschichte hörte damit noch nicht auf. Der Amerikaner erzählte natürlich sein Abenteuer mit dem sonderbaren Kauz von Kunsthändler, bei dem man alles kaputt schlagen konnte, ohne einen Cent dafür zu bezahlen. Natürlich wollten nun Mr. Brown, Mr. Hunter und alle die anderen Hotelgäste Nommura persönlich kennenlernen. Und wie gut sie ihn kennenlernten, bewies am Abend das zufriedene Gesicht von Nommura Yogo, als er Kasse machte.

Die Dame mit den Handschuhen

„Diese Handschuhe gefallen mir nicht, geben Sie mir bitte das Geld dafür zurück“, sagte eine Dame zu dem Verkäufer der Handschuhabteilung des großen Wannemater-Kaufhauses in Philadelphia. Der Verkäufer prüfte die Handschuhe, erklärte dann aber höflich und liebenswürdig, daß die vorzeigbaren Handschuhe von seinem Hause nicht geführt würden, sie müsse sich im Geschäft wohl geirrt haben.

„Ich irre mich nie“, war die bestimmte Antwort. Der hinzugekommene Geschäftsführer sah, daß sein Verkäufer im Recht war. Er gab aber trotzdem die Anweisung, das Geld für die Handschuhe zurückzahlen. Denn er wußte sehr gut, daß die Dame nicht verschweigen würde, daß sie ihren Willen durchgesetzt hatte, wenn ihr vielleicht später auch einfiel, daß sie die Handschuhe doch in einem anderen Geschäft gekauft hatte. Aber wenn sie in Zukunft Handschuhe oder anderes nötig hat, geht sie nach Wannemater. Um den Schaden gutzumachen? Vielleicht. Oder sollte doch dieses „sonderbare“ Geschäftsgebahren auf sie und alle ihre Bekannten einen solchen Eindruck gemacht haben, daß sie nun bei Wannemater den höflichen, zukommenden Geschäftsführer nur einmal sehen wollen, wenn sie auch nächster sicher das Warenhaus mit vielen Patetchen beladen verlassen.

Der falsche Kopf

In der Haarabteilung von Wannemater stand auf einem Schild zu lesen, daß alle ausgestellten Zöpfe, Perücken und sonstigen Haararbeiten neu und noch nicht getragen worden seien. Das in dem Warenhaus allgemein angewandte Geschäftsprinzip „Kalls die Ware nicht gefällt, Geld zurück“ stand mit diesem Schild eigentlich im Widerspruch. Und doch wurde damit die Wahrheit gesagt.

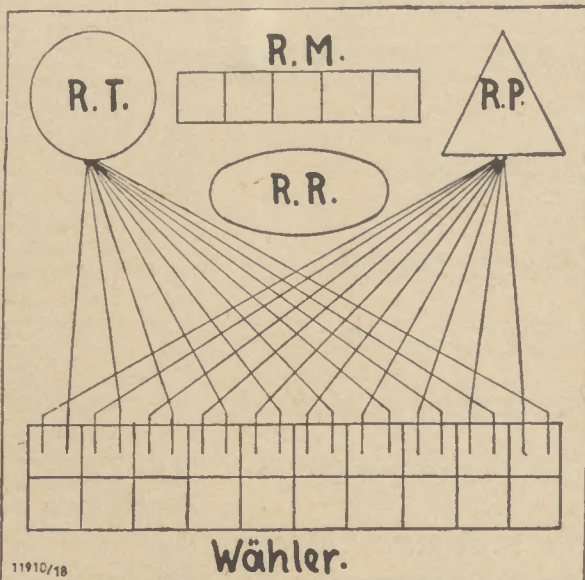
Eine Dame hatte sich nämlich einen Zopf gekauft, der ihr solange gefiel, als ihre Freundinnen ihn noch nicht gesehen hatten. Sie wurde aber schließlich

Ort der Tagung für sich selbst und ihre Unterkunft sorgen. Darüber hinaus liefern die Abgeordneten auch noch einen bestimmten Prozentsatz an die Parteikasse ab. Doch nun zurück zur Sitzung. Soll eine Abstimmung stattfinden, so ertönen im ganzen Hause elektrische Glöden, und jetzt ist es Pflicht eines jeden Abgeordneten, seinen Platz im großen Sitzungssaal einzunehmen. Man unterscheidet drei Arten von Abstimmung: namentliche Abstimmung, Fraktionsabstimmung, Sammelsprung. Nach der ersten Methode bleibt es jedem Abgeordneten überlassen, nach freiem Ermessen zu entscheiden. Was die zweite Form anbetrifft, so ist bereits in den Fraktionsitzungen über das in Vorbereitung befindliche Gesetz abgestimmt worden. Es herrscht also dann bei der Endabstimmung Fraktionszwang. Beim „Sammelsprung“ kann sich kein Abgeordneter der Stimme enthalten. Zu diesem Zwecke werden zwei Türen mit „ja“ und „nein“ bezeichnet, durch die die Abgeordneten den großen Sitzungssaal verlassen müssen.

Nach den Abstimmungen geht Rede und Gegenrede weiter gegenwärtig zwei bis dreimal soviel wie im ersten Reichstag nach 1871; geredet wird immer, weil eine Gesetzesvorlage die andere ablöst. Spricht aber jemand von „großer Klasse“ oder ein Reichsminister, so umdrängen und umstehen die Abgeordneten in fast undurchdringlicher Masse das Rednerpult. Den Stenographen, die Wort für Wort aufnehmen, um dem Bürger in Stadt und Land Kunde zu geben vom Wirken und Schaffen des Reichstages, mag da manchmal schier ängstlich zumute werden. Jedenfalls verläßt der Reichstagsbesucher die Tribüne mit dem Wunsche, daß es vornehmste Pflicht eines jeden Abgeordneten sein möge, auch die Gesinnung Andersdenkender zu würdigen, soweit sie sich zum Wohle des Volkes auszuwirken bestrebt ist, denn in diesem Hause sollen tagen die Edelsten der Nation.

Zum Schluß noch einige Ausführungen über die Entstehung eines Gesetzes an Hand obenstehender Skizze.

Die Wählerschaft entsendet Vertreter in den Reichstag, und zwar jeweils immer auf vier Jahre. Gewählt wird in geheimer und direkter Wahl. Auf je sechzigtausend Stimmen entfällt ein Abgeordneter. Unabhängig vom Parlament wählt sich das Volk den Reichspräsidenten auf sieben Jahre. Als gewählt gilt derjenige Kandidat, der eine Stimme mehr hat, als alle übrigen zusammengekommen. Erreicht keiner die absolute



Erläuterung zur vorstehenden Skizze:
RT. Reichstag, RM. Reichsminister, RP. Reichspräsident, RR. Reichsrat

Mehrheit, so findet ein zweiter Wahlgang statt, bei welchem derjenige als gewählt gilt, der die meisten Stimmen erhält. Vorstehendes ist notwendig zu erwähnen, weil nunmehr erst die Regierung gebildet werden kann, was folgendermaßen vor sich geht. Der Reichspräsident beauftragt eine dem Volke genehme Persönlichkeit zur Bildung des Kabinetts. Dieser bringt durch Verhandlungen mit den Parteien die Ministerliste heraus. Bevor jedoch sich das Gesamtministerium dem Reichstag vorstellt, muß es vom Reichspräsidenten bestätigt sein. Der Reichspräsident kann die Bestätigung auch versagen, und in diesem Falle muß dann die betreffende Partei oder eine andere einen neuen Kandidaten nominieren. Alsdann ist die Regierung vorhanden und stellt sich dem Reichstag vor, um das Vertrauen der vom Volke gewählten Vertreter zu erringen. Volle Würdigung findet damit der Grundsatz, der in der Reichsverfassung verankert ist: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Nun zum Werdegang eines Gesetzes.

Unser Reichstag ist ein Einkammersystem, im Gegensatz zu früher, wo Bundesrat und Reichstag Gesetze herausgaben. Gesetzesvorlagen kann einbringen jede Partei oder auch zusammen mindestens fünfzehn Abgeordnete. Auch die Minister können Gesetzesvorlagen einbringen, jedoch ist vorher die Zustimmung des Reichsrates erforderlich. Wird diese versagt, so hat das Ministerium dem Reichstag die Gründe bekanntzugeben, falls die Vorlage doch eingebracht wird. Der Reichsrat, zusammengesetzt aus Persönlichkeiten der Länder, hat ein gewisses Aufsichts- und Einspruchsrecht in allen Entschliessungen des Reichstages und des Ministeriums. Auch der Reichswirtschaftsrat, der sich aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammensetzt, kann Gesetze einbringen, jedoch nur über die Regierung.

Jedes Gesetz geht durch drei Lesungen. Damit soll bezweckt werden, daß einmal kein Gesetz durch eine Zufallsmehrheit zustande kommt, und zum anderen soll jedem Abgeordneten die Möglichkeit gegeben sein, an mindestens einer Lesung teilzunehmen. Abstimmungen finden nur statt, wenn mindestens einer mehr als die Hälfte aller Abgeordneten anwesend sind. Bei Abstimmungen über Verfassungsänderungen, Vertrauensfragen für Ministerium u. d. müssen zwei Drittel aller Abgeordneten anwesend sein. Jedes beschlossene Gesetz ist erst rechtsgültig, wenn es vom Reichspräsidenten unterschrieben und vom Reichskanzler oder einem Minister gegengezeichnet ist. Die Veröffentlichung erfolgt innerhalb vier Wochen im Reichsanzeiger. Ist ein Gesetz beschlossen und der Reichsrat erhebt Einspruch, so geht das Gesetz an den Reichstag zur vierten Lesung zurück. Die Regierung wird sich dann inzwischen vielleicht bemühen, durch Aenderung der Vorlage mit dem Reichsrat übereinkommen. Wird das Gesetz aber vom Reichstag wiederum unverändert beschlossen, so liegt es beim Reichspräsidenten das Gesetz zu verkünden, abzulehnen oder Volksentscheid zu beantragen. — Ist aber ein Gesetz in der vierten Lesung mit Zweidrittel-Stimmenmehrheit angenommen worden, so muß der Reichspräsident das Gesetz verkünden, oder, falls er glaubt, die Verantwortung nicht übernehmen zu können, die Stimme der Wählerschaft anrufen, d. h. also den Volksentscheid beantragen. Eine Ablehnung des Gesetzes ist in diesem Falle nicht mehr statthaft. Volksentscheid kann auch über irgendeine Sache, die das Volksganze interessiert, von einer Partei ausgehen. In solchen Fällen werden in den Gemeinden Listen ausgelegt, in die sich jeder Wähler eintragen kann. Soll dann ein Volksentscheid stattfinden, so müssen an Zahl mindestens zehn Prozent der bei der letzten Reichstagswahl abgegebenen Stimmen zusammenkommen. Wird die vorgeschriebene Zahl nicht erreicht, so findet ein Volksentscheid nicht statt, und Reichstag, Reichspräsident und Ministerium haben wieder das Wort. Wie hieraus ersichtlich, zieht sich durch die ganze Gesetzgebung der Leitgedanke: „Alles für das Volk und durch das Volk.“

Auch die kleine Wunde beacht' - sie hat schon manchem den Tod gebracht!

von ihrer besten Freundin auf einen, wenn auch winzig kleinen Schönheitsfehler aufmerksam gemacht und brachte daher dem Geschäft den Jopf zurück. Verkäuferin und Geschäftsführer ließen sich von dem unscheinbaren Flecker überzeugen, gaben das Geld zurück und — in Gegenwart der erstaunten Dame wurde der schöne Jopf mit dem winzig kleinen Schönheitsfehler in kleine Stücke geschnitten und in den Abfallkasten geworfen, denn er war einmal getragen worden und durfte daher nicht noch einmal verkauft werden.

Raum war die Dame jedoch fortgegangen, kam ihre „beste“ Freundin in das Geschäft und verlangte den eben zurückgebrachten Jopf zu kaufen.

„Ich verstehe nicht, warum man ein solches Bruchstück zurückgeben konnte“, sagte sie. Doch zerschnitten ist zerschnitten, und so ging auch wenigstens die Freundschaft der beiden Damen nicht auseinander.

Fledige Fischkonserven!

Ein Fabrikant von eingemachten Fischkonserven, der die ganze zivilisierte Prarie damit belieferte, hatte sehr viel Zeit und Geld auf Versuche in seinem Laboratorium angewandt, die darauf hinausliefen, zu verhüten, daß die Konserven nach längerem Lagern fledig wurden. Seine Versuche waren schließlich von Erfolg gekrönt.

Eines Tages erhielt der Fabrikant nun die Anfrage eines kleinen Konkurrenten, ob er ihm das Rezept für Frischhaltung der Konserven nicht mitteilen wollte. Entrüstet über die Unverfrorenheit seines Konkurrenten legte er den Brief einfach unbeantwortet beiseite. Am nächsten Tage hatte er jedoch seine Meinung geändert. Er teilte nun seinem Konkurrenten nicht nur alle Einzelheiten seines Frischhaltungsverfahrens mit, sondern er lud ihn sogar ein, seine Fabrik zu besuchen, wo er ihm alles im Betrieb zeigen und ihm auf jede Frage Auskunft geben wollte.

Dieses Gebaren erscheint auf den ersten Blick seltsam, aber der Fabrikant sagte sich ganz richtig: „Wenn meine Ware durch ihre einwandfreie Beschaffenheit mehr und mehr bekannt wird, wird mein Konkurrent sicher größere Verkaufsanstrengungen machen, um seine fledige Ware loszuwerden. Ich kann dies nicht verhindern, da der Verbraucherkreis zu groß ist, als daß ich ihn allein beliefern könnte. Dadurch aber, daß mein Konkurrent seine fledige Ware bald hier und bald dort verkauft, wird ein Vorurteil gegen Fischkonserven, ob schlecht oder gut, hervorgerufen. Ich habe dann einen größeren Schaden als dadurch, daß ich meinem Konkurrenten meine Erfahrungen und mein Rezept überlasse und er nun auch nur einwandfreie Fischkonserven verkauft.“

Das Karfreitag-Zahnrad

„Wissen Sie, warum wir Ihnen den großen Auftrag auf die Laufkrane gegeben haben?“, fragte ein Ingenieur einen Kranfabrikanten.

„Nun, weil meine Krane billiger und besser sind als die der Konkurrenz“, war die Antwort.

„Nein, nein“, wehrte der Betriebsingenieur lächelnd ab, „Ihre Krane sind teurer, und zudem baut Ihre Konkurrenz auch sehr gute und brauchbare Hebezeuge. Der Grund ist ein anderer. Vor einigen Jahren, es war auf Karfreitag, bestellte ich Ihnen ein kleines Zahnrad, das ich unbedingt für das Getriebe einer Laufkrane gebrauchte. Sie sandten mir sofort ein Telegramm, daß ich das Rad am folgenden Tage an dem um zwei Uhr und soviel einlaufenden Expresszug abholen lassen könnte. Sie gaben mehr für Telegramm, Expressfracht aus, als das kleine Ding wert war. Sie glauben aber gar nicht, aus welcher Verlegenheit Sie mir damals durch diese schnelle und pünktliche Lieferung geholfen haben. Wenn ich Ihnen also den Auftrag auf die neuen Krane gegeben habe, so habe ich es getan, weil ich mir sagte: gibst du dieser Firma den Auftrag, dann wirst du prompt geliefert und kommst auch später bei Ersatzlieferungen nie in die Klemme.“

Bedenke!

Bedenke, daß in deinem Leben
Du vielfach von Gefahr umgeben,
Denn achte, wenn's dir lieb und wert,
So manches, was man dich belehrt,
Damit du hast dein gutes Teil;
Denn so nur folgt dir Glück und Heil.
Wer abends früh zur Ruhe geht

Und ausgeruht vom Bett aufsteht,
Der fühlt sich dann den ganzen Tag,
Als ob ihm nichts geschehen mag.
Denn ruh dich aus stets mit Behagen,
Geh nicht zur Arbeit mit leerem Magen,
So schließt du der Gefahr die Pforten
Und bleibst gesund an allen Orten.

Gustav Zeltner.

Wer wandern will, der schweig' fein still,
Geh' steten Tritt, nehm' nicht viel mit,
Tret' an am frühen Morgen und lasse heim die Sorgen!

Philander von Sittewald, um 1640.



Aus unseren Werken



„Eigentum statt Sozialrente“

Unter dieser Überschrift stand in Nr. 40 der Hütten-Zeitung eine Abhandlung, die, wie uns bekannt geworden ist, bei vielen Belegschaftsmitgliedern Befremden hervorgerufen hat. Viele Leser haben in den Ausführungen einen Angriff auf die Sozialversicherung als solche zu sehen geglaubt und der „Hütten-Zeitung“ die Absicht untergeschoben, daß sie Stimmung mache für eine Beseitigung des gegenwärtigen Systems der Sozialversicherung, das zweifellos einen Eckstein unseres modernen Arbeitsrechtes und eine wirkliche Errungenschaft der Arbeiterschaft darstellt. Ganz abgesehen davon, ob diese Vermutungen richtig sind oder nicht, ist die örtliche Schriftleitung der Hütten-Zeitung in Übereinstimmung mit der Direktion der Dortmunder Union und des Hoerder Vereins und mit der Betriebskassenasse der Dortmunder Union der Ansicht, daß die Veröffentlichung dieses Artikels besser unterblieben wäre, da die darin behandelten Fragen vielleicht im Jahre 1883 einmal aktuell waren, heute aber überhaupt nicht mehr zur Erörterung stehen können. Die der „Kölnischen Volkszeitung“ entnommenen Vorschläge des Dr. Wenz werden bei der Dortmunder Union und dem Hoerder Verein in keiner Weise geteilt, vor allem macht man sich nicht die Auffassung zu eigen, daß das von Herrn Dr. Wenz vorgeschlagene System einer sogenannten „Sozialen Reichssparkasse“, das in der Idee und als Konstruktion ganz annehmbar klingen mag, „vielleicht zutreffender sein sollte als unser heutiges System“.

Weiterhin halten wir es bei der Dortmunder Union auch für ganz

verfehlt, wenn Behauptungen aufgestellt werden, „der Einzahlende erhalte häufig überhaupt nichts oder nur ganz wenig für seine Leistungen“, oder wenn sehr übertreibend gesagt wird, „das heutige soziale Versicherungsweisen verlange einen Apparat, der zum Nachteil der Versicherungsnehmer den Betrieb verteuere.“ Selbstverständlich kann man über das Ausmaß der Sozialversicherung und über das Tempo der Entwicklung nichts unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus geteilter Meinung sein, die vorerwähnten Behauptungen sind jedoch in ihrer verallgemeinernden Form nicht geeignet, diese schwierigen Fragen einer Lösung näher zu bringen. Auch sonst kann man gegen Einzelheiten der Wenzschen Vorschläge sehr viel einwenden, wozu hier aber weder der Ort noch die Zeit ist.

Grundsätzlich muß bei dieser Gelegenheit wieder betont werden, daß die deutsche Arbeiterschaft das System unserer Sozialversicherung als solches nicht bekämpft, daß sie nur als Hüterin der Wirtschaftlichkeit der Betriebe über das Ausmaß der Leistungen usw. häufig mit den Arbeitnehmern nicht einer Ansicht ist und sein kann. Auch auf der letzten Tagung der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände wurde die Bereitschaft zur Mitarbeit an der Sozialversicherung wieder weitgehend betont. Insofern entspricht der Artikel



Vereinigte Stahlwerke, Dortmunder Union, Dortmund

fel „Eigentum statt Sozialrente“ keinesfalls, wie vielleicht angenommen werden könnte, einer einheitlichen Arbeitgeberauffassung.

Aus diesem Grunde wird die Veröffentlichung des sehr anfechtbaren Wenzschen Artikels hier sehr bedauert, und wir halten diese besondere Erklärung für notwendig, um keine falschen Meinungen aufkommen zu lassen, als wollte die „Hütten-Zeitung“ irgendwie einer Polemik gegen die Sozialversicherung als solche das Wort reden.

Stromschienen und Leitung berühren - kann zu deinem Tode führen!

Der Weise von Werla

Skizze von Gustav Flechsig, Dortmunder Union.



Ufelbding war sein Name, und seines Amtes war, die Seelen von Werla, Berviel und Zandke himmelwärts zu leiten. Doch auch die Not der Leibllichkeit füllte seinen Tag. „Pastor sein, heißt überall sein!“ sagte er, und so mußte man schon viel Glück im Säckel haben, ihn in seiner Behausung anzutreffen.

„Bin unterwegs!“ Wie ein Kaspar-Melchior-Balthasar sprach stand es an der Tür zu seiner Studierstube, dieweil auf dem grobgedruckten Tisch ein Stapel Bücher lag, von denen einige trotz ihres hochgeistigen Inhalts nur des leisen Anstoßes bedurften, um auf die schiefe Bahn und somit unter den Tisch zu geraten. Aber die Philosophie hat leise Sohlen, und Pastor Ufelbding stieß sich nicht an der Welt. Sie war ihm nicht Raum, sondern Ausguck nach ewigen Gründen, und deshalb war die Studierstube bis auf einen Stuhl, das Bett, ein hölzernes Kreuzifix und besagten Tisch gegenstandslos. Wo blieben denn seine sonstigen Sachen? Je nun, die eine Hälfte trug er am Leib, und sein „gutes Zeug“ war da, wo es bei anderen Leuten auch hängt, am Kleiderhaken. Seine alte Schwester hatte es längst aufgegeben, an diesen Verhältnissen herumzudoktern, und so gingen die Jahre ohne große Tage dahin.

„Nette Seelsorgerei das“, knurrte mancher, der sein „Wichtiges“ abschütteln wollte und seine mühselig zusammengeschweißte Rede unter dem Einfluß der Kreidezeichen zerschmelzen fühlte. Das Brummen half nichts, Pastor Ufelbding war eben unterwegs. Also dann ein andermal. Und doch war es jedem, der dieserart im Pfarrhaus Besuch gemacht, als sei seine Sache erledigt, der Heimweg war ein solcher, wie vom Zahnarzt: frei und abgetan der Schmerz, der Druck. Darum gab es auch keinen in der Gemeinde, der mit seinem Seelenhirten unzufrieden war. Ob er von seinen Schäflein das gleiche dachte? —

Pastor Ufelbding ging stille Wege. Nur das Kirchlein wußte drum und Gott — und um Geduld hat er allmorgendlich in heiligster Stunde. Auf seinen Wanderungen zeigte sich ihm die Seele des Landes — die störrisch gegen den Sturm sich redenden Knorrenbäume, die hungernde Flur, die Häuser mit den steil hängenden Dächern, der kalte Nord — und inmitten die starkknochigen Männer. Mußte er diesem urwüchsigen Volk nicht grobkörnige Kost versetzen? Ja, Pastor Ufelbding verstand seine Umwelt, und das Gotteswort paßte er den langsam mahlenden

Backenknochen an. Sonntäglich nur sprach er zu den Seinen, dann aber so, daß beim Hingang schier nicht genug Luft wehte, die zernüchterte Brust zu füllen. Nicht falsch verstehen, Pastor Ufelbding malte seinen Zuhörern keine Höllenstrafen, daß sie jetzt schon Satanas glühende Fesseln zu spüren vermeinten, oder um auf diese Weise Querköpfe grad zu kriegen — er schilderte auch nicht das Greuliche der Sündhaftigkeit, um stille Freuden an den angstdampfen den Hüften drunten in den Bänken zu haben — nein, o nein, was hätte es auch genützt!

Die da unten plagte ein gar herbes Geschick, sie kannten nur ein Leben, das gradwegs zum Himmel hätte führen müssen, weil Dornen und Disteln ihre schwierigen Hände rigten und wenig Sonne ihrem Schaffen ward. Aber der Teufel war in einer Nacht auch in dieses Land gekommen; geschwähige Späßen trugen allen das Geheimnis zu, aus Leid Gold zu machen auf des Bruders Acker. Nun lagen die Herzen vergraben, lange, lange schon, in Blut fraß sich der Flug, und wie die Aehren immer goldener wurden, so die Menschen immer hasser. Der Teufel war aber daran, seine Gefellen herbeizuholen zur Ernte.

Da war traurig das Land und weinte still in sich hinein. Doch Pastor Ufelbding tröstete; denn er glaubte an die Liebe, an die Liebe, die sich schlagen läßt und doch immer aufs neue vergeht. So erstirbt er denen von Werla, Berviel und Zandke neue Herzen.

Er kannte sie alle, kannte sie in ihrem Innersten und die große Bedrängnis. Woher, da er doch nie fragte? —

Ja, das wars eben, das ihm den Namen „Wunderpastor“ einbrachte. Wo Rot sich einschlich und Hilfe brennend war, wo das dürre Gefell „Tob“ lauernd Wache hielt, da brauchte man nicht den Pastor von Werla, Berviel und Zandke zu rufen. Er war längst da, ehe man an ihn dachte. Er kam, weil Gelsen seines Lebens Inhalt war, er, der überall und nirgend Weile hatte; denn

„Wir sind nur zu Gast hier. Sorge jeder, daß er in seiner Satttheit nicht die Heimat vergesse!“

Wenn da einem Menschlein die letzten Erdennöte ankamen und der brüchige Leib voller Aehren auf seinem Strohlager das Begrenzte alles Irdischen anerkennen mußte, unruhegeplagt schnell noch dies und jenes geordnet haben wollte, dieweil das Sterben schon an den blassen Scheiben hing, da tat sich gewiß die Tür auf, und ein Leuchten flog über das wandernde Gesicht:

„Nun ist's gut. Ich wußte, daß Ihr kommen würdet. Solang hats mich noch hier gelassen!“

Und der weite Mund lächelte sein letztes Lächeln, seine letzte Liebe, froh, daß die letzte Stunde zur Feierstunde ward — und dieses Lächeln verblieb dem Scheidenden, daß also alle es gewahr wurden.

Unsere Sozialversicherung bleibt bei allen Fehlern und Mängeln, die ihr anhaften, doch das Werk aus Bismarcks Geist, das ungemein segnerreich für das deutsche Volk geworden ist.

Um die Freiheit

Mit schweren, eisenharten Schuhen geht die Zeit ihren unerbittlichen Gang. Mit ihr schleppen sich die Menschen voran, müde, suchende, hastende Menschen.

Und Sucher sind sie alle. Sucher nach Geld, nach Glück, nach Freiheit und Freude. Der nennt es so, jener anders. Aber der gleiche Wunsch erfüllt alle. Wenn man doch könnte, wie man gern möchte. Aber so hängt der Wust des Lebens an unseren Füßen und zieht uns hinein in den Alltag.

Es geht wie ein elektrischer Schlag durch alle Herzen bei dem Worte „Freiheit“. Ein Wort, das den einzelnen Menschen und ganze Völker in Glut bringt, ein Wort des Trostes und des Kampfes, des Strebens und der Sehnsucht. Einmal und für immer frei zu sein ist aller Menschen Sehnsucht und Ziel. Doch wie verschieden haben sich die Menschen dieses Ziel gesetzt.

Die Sehnsucht des Menschen steht immer höher zu seiner Größe und zu seiner Freiheit. Wer wundert sich, wenn der Schulentlassene daran glaubt, frei zu sein, wenn er den ersten Lohn verdient und der Schule entronnen ist? So sehnt sich der Arbeiter in der Fabrik oder im Bergwerk nach freiem Raum, der Kaufmann nach freiem Tun, der Beamte nach freier Arbeit, der Gelehrte nach freier Forschung.

Und doch ist das Sehnen nach dieser Freiheit erst der Anfang, erst das Fundament zu dem, was sich Freiheit nennt, denn wir sind es doch selbst, die wir uns in der Freiheit hinderlich sind. Frei von uns selbst, von unserem Stolz, unserem Ehrgeiz und Neid, frei von unseren Leidenschaften und ganz Mensch zu sein sei unser Ziel.

Noch etwas: Frei werden von unserer Umgebung. Wie oft zollen wir in Sachen der Kleidung, des Geschmacks, des Geldes den Meinungen der Gesellschaft unseren Tribut, um nicht vor der Gesellschaft entblößt zu erscheinen.

Nicht selten gehen dabei Ehre und Ansehen verloren. Und doch quält es uns so und die stille Sehnsucht treibt uns auf die Gasse, in die Freiheit, um hier unserer Glück zu suchen.

Nennen wir es einmal das Suchen nach Glück, andere nennen es die Sehnsucht nach Gott, wieder andere nach Reichtum und Ansehen. Aber bei allen brennt die Sehnsucht gleich tief. Und wir ziehen immer aus, das Glück zu suchen. Aber nur wenigen Menschen wird es zuteil; denn in jedem Menschen gibt es einen Augenblick, wo ihm vom Fenster seines Schicksals die Zügel in die Hand gegeben werden. Nur ist es schlimm, daß wir nicht im rechten Augenblick auffassen. So suchen und hasten die Menschen. Was-

halb? Niemand weiß es so recht. Gewiß aber doch nur, weil wir von der Sehnsucht getrieben werden. Aber wohin und wie lange? Ganz gleich. Es ist das Verlangen nach dem großen Leuchten, nach dem Tage der Freiheit. Eine Sehnsucht ist es, die uns so lange treibt, bis das Leuchten zur Tat wird. Großer Mittel bedarf es zur Erreichung dieses Zieles. Welches aber sind diese Mittel?



★
Fünf Kalender-
Entwürfe der
Zentralwerbe-
stelle der Ver-
einigte Stahl-
werke A.-G.
★

Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden!

Ja, der Pastor Uelbing verstand es, das Sterben schattenlos zu gestalten! Und warum red' ich vom Sterben? Ist nicht das Leben tausendmal wichtiger? Gewiß, ist aber das Sterben nicht wie das Leben? — Also schaffte Pastor Uelbing im Namen des Geistes, daß fortan nur Brüder waren und Schwestern, daß, als die ersten grauen Haare an seinen Schläfen aufkeimten, die Schollen von Werla, Berwiel und Zandke von der Sünde der Väterzeitigkeit rein, wie ursprünglich Brot zeugten und der Menschen Liebe zueinander so groß ward, daß sie auch nach ihrem Scheiden, ihrem letzten Gang, nicht unterschiedlich der Erde übergeben werden wollten. Ob Großbauer oder Züliergeweihelein vorausgetragen ward — alle gingen mit zum Grab, und kein groß Geläut schrie Trauer hinaus. Aber auch kein wüß Gelag war mehr, nur Stille — hohe Stille — und treu Gedenken. So ist Pastor Uelbing doch vorwärts gekommen, trotzdem er am End' angefangen hat.

Denn kam der Bauer Grothaus ins Dorf. Früher einmal, da hatte er in der Welt etwas gegolten, aber das war ihm zu schwer geworden, zu leicht die Menschen um ihn. Und so war er zermürbt heimwärts gewandert. Am Menschenleid hungerte seine Seele, und nun war auf einmal Pastor Uelbing da.

„Ich hatte Euch nicht rufen lassen!“

„Rein?! Und ich vermeinte, gerufen worden zu sein!“

Es war, als ob ein Gewitter zusammenballend sich heranschob aber auch, als ränge der Herr mit dem Sturm und seine leuchtende Hand geböte dem Grauen.

Noch tiefere Furchen zogen des Bauern harte Züge, und aus seinen Augen brannte der Haß gegen den, der die Menschen geschaffen. Den sie anbeten, trotzdem er nicht ist, von dem sie sagen, daß er Herr der Geschichte sei — und gegen diesen da, der von ihm gekannt sein will —

Der aber steht und widersteht dem Sturm. Seiner Armheit hoher Glanz tropfet Demut, Milde in das hasende Herz des andern. Jäh ersterben dort die Flammen, und die Erkenntnis des Daseinsunwertes ohne Gott verdrängt den letzten Hauch unctions Erdenwollesens.

Nun muß Pastor Uelbing doch noch einen zweiten Stuhl in sein Studierzimmer stellen: denn wenn er mit seinem neugewonnenen Freund aus der Peide kommt, dann sitzen sie noch lang über alten und neuen Büchern, und, was das Merkwürdigste an der eingetretenen Veränderung ist: es kann sein, daß jemand mit „Wichtigem“ kommt und die Kreidezeichen über der Tür abgelöscht findet; denn — der Pastor von Werla, Berwiel und Zandke ist wirklich und wahrhaftig manchmal zu Hause.

Weihnachtsmärchen

Der Abend senkt sich auf die Erde nieder, zur Ruh' begibt sich alle müde Welt. Das Christkind nur muß schaffen treu und bieder, in seinem großen, lichten Himmelzelt.

Es schmückt mit silberhellen Engelshaaren die Tannenzweige und packt Spielzeug ein. Jetzt muß es auf die Erde niederfahren, den armen Menschen milder Spender sein.

Leis öffnet es die Tür zum Armenhause, von Wunderlicht erleuchtet ist der Ort. Vom Himmel riß es Schnee, und Sturmgebräus klagt still in hohen Lüften immerfort.

Ein jeder in der armen, engen Wohnung wird lieb-voll durch's Christkindlein bedacht. Auch Puppen, Wagen, Pferde, Trug und Stallung, hat's Christkind aus dem Himmel mitgebracht.

Noch einmal prüft sein sanfter Blick das Zimmer, dann breitet es die Flügel aus zum Flug. Der Sterne Schein und fittergoldner Schimmer begleitet es durch dunkle Nacht und Trug.

Und eitel Freude herrscht bei den Kleinen, die, früh erwacht, das große Wunder schauen. Im Nu stehen sie auf ihren schwachen Beinen und fangen fleißig dann auch an zu bau'n.

Den armen Eltern rinnen Freudentränen vom Leidverhüllten lieben Angesicht, daß heut das Christkind hat mit allen Ehren ins Armenhaus g'bracht des Glückes Licht.

In froherfüllten, weihnachtlichen Herzen schmilzt langsam jetzt des Gotteswunders Schnee; gelindert sind nun alle Erdenkummer, und Ehre sei dem Gotte in der Höh'.

Heinz Pabberg, Förder Verein, Reparaturschmiede.

Es sind ihrer so viele und mannigfaltige. Für uns gilt es zu wählen und zu sichten. Die Parole heißt: „Tat“. Nicht die leidenschaftliche, uferlose, sondern die ruhige, immer gleichförmige Tat. Ich denke an Menschen, die in der Fülle ihrer Kraft dastehen und schaffen wollen, und die dann an der in ihnen ruhenden Kraft zerschelen. Ich denke aber auch an andere, die sich der Kraft ihrer Persönlichkeit, aber auch der Schwäche des Menschen bewusst sind und in der Tiefe ihres sehnichtsvollen Inneren die Worte vernehmen: „Siehe Du bist ein überfließendes Gefäß“. Also ergeht der Ruf an uns Menschen, die wir uns nach der Freiheit sehnen.

Und noch ein letzter Gedanke: „Freiheit“! Ein schönes Wort für den, der es recht versteht. Was wollen die Menschen für eine Freiheit? Goethe gibt uns die viellagende Antwort: „Recht zu tun“. Versteht man das wohl! Sind wir es selbst, die wir uns die Art der Freiheit wählen dürfen, oder wird sie von einem andern, höheren bestimmt? Welche Antwort sollen wir geben?

Und bei all unserer Kraft und Fähigkeit sind wir doch noch immer sehnichtsvolle ringende Tücher bis zum großen Leuchten. —

J. N., Dortmunder Union, Abteilung C 26.

Lohnauszahlungsplan für das Kalenderjahr 1929 für die Arbeiter der Dortmunder Union

Zahltag	Lohn für die Zeit vom	bis	Zahl der Arbeitsstage	Art der Lohnung
13. 14. 12. 28 20./21. 12. 28		21. 12. 28 *)	5	Abschlag. Abschlag (*) a. z. z. z. z. des am 13./14. 12. 28 gezählten Abchlages (Vorstoß)
3./ 4. 1. 29	22. 12. 28	5. 1. 29	10	Abschlag.
17./18. 1. 29	6. 1. 29	18. 1. 29	11	Rest Dez. u. Abschlag.
31. 1./1. 2. 29	19. 1. 29	31. 1. 29	11	Abschlag.
14./15. 2. 29	1. 2. 29	13. 2. 29	11	Rest Jan. u. Abschlag.
28./2/1. 3. 29	14. 2. 29	26. 2. 29	11	Abschlag.
14./15. 3. 29	27. 2. 29	11. 3. 29	11	Rest F. br. u. Abschlag.
28. 3. 29	12. 3. 29	24. 3. 29	11	Abschlag.
11./12. 4. 9	25. 3. 29	8. 4. 29	11	Rest März u. Abschlag.
25. 26. 4. 29	9. 4. 29	21. 4. 29	11	Abschlag.
8. 5. 29	22. 4. 29	3. 5. 29	11	Abschlag.
23./24. 5. 29	4. 5. 29	17. 5. 29	11	Rest April u. Abschlag.
6. 7. 6. 29	18. 5. 29	31. 5. 29	11	Abschlag.
20. 21. 6. 29	1. 6. 29	14. 6. 29	12	Rest Mai u. Abschlag.
4./ 5. 7. 29	15. 6. 29	27. 6. 29	11	Abschlag.
18./19. 7. 29	28. 6. 29	11. 7. 29	12	Rest Juni u. Abschlag.
1./ 2. 8. 29	2. 7. 29	24. 7. 29	11	Abschlag.
15./ 6. 8. 29	25. 7. 29	7. 8. 29	12	Rest Juli u. Abschlag.
29./30. 8. 29	8. 8. 29	21. 8. 29	11	Abschlag.
12./13. 9. 29	21. 8. 29	3. 9. 29	12	Rest Aug. u. Abschlag.
26./27. 9. 29	4. 9. 29	16. 9. 29	11	Abschlag.
10./11. 10. 29	17. 9. 29	30. 9. 29	12	Rest September.
24. 25. 10. 29	1. 10. 29	11. 10. 29	12	Abschlag.
1./ 8. 11. 29	15. 10. 29	28. 10. 9	12	Abschlag.
21./22. 11. 29	29. 10. 29	11. 11. 29	12	Rest Okt. u. Abschlag.
5. 6. 12. 29	12. 11. 29	25. 11. 9	11	Abschlag.
19./20. 12. 29	26. 11. 29	9. 12. 29	12	Rest Nov. u. Abschlag.
2./ 3. 1. 30	10. 12. 29	23. 12. 29	12	Abschlag.
16./17. 1. 30	24. 12. 29	8. 1. 30	11	Rest Dez. u. Abschlag.

Zahlzeiten: an vorstehend genannten Zahltagen, (soweit nicht besondere Regelung bei einzelnen Betriebsabteilungen besteht) für Betriebe mit einer Wochenarbeitszeit von:

48 Stunden: Spätschicht 22 Uhr; Nachtschicht 6 Uhr; Frühschicht 14 Uhr.
52 Stunden: Tag- und Nachtschicht 16 Uhr.
54 Stunden: Tagsschicht 16 Uhr; Nachtschicht (vor Beginn der Schicht) 17.30 Uhr.

57 Stunden: Tagsschicht 18 Uhr; Nachtschicht 6 Uhr.

Am Tage vor Karfreitag und Himmelfahrt, also am 28. 3. 29 und 8. 5. 29, wird die Tagsschicht und Frühschicht am gleichen Tage wie Spätschicht und zwar 6 Uhr bezw. 14 Uhr gelöhnt.

Zum Jahreswechsel

Schon wieder liegt ein Jahr hinter uns —
rasch wie der Wind ist die Zeit vergangen,
und wieder steht du am Jahresend',
ein neues künft'ig zu empfangen.
Was mag es nur bringen das neue Jahr?
so fragst du, Merich, voll Erwartung
und hoffst am sehnst dir das Glück herbei,
daß deiner viel Freuden harrten!
Doch — Freud' nicht allein bringt die Zeit,
es kommen Sorgen und auch Leid —
von Schicksalsschlägen wird niemand geschont,
auch wenn ihm die Arbeitskraft dankend gelohnt.
Und denkst du, das Jahr es sei sehr lang —
die arbeitsreichen Tage dir mühevoll,
dann laß die Arbeit freudig an,
ein guter Kern läßt die Schale wachsen,
bis daß das Werk deiner Schaffenskunst
ein Lob dir werde zu deiner Gunst.
So wollen wir denn im neuen Jahr
einen frischen Schaffensmut aufweisen;
möge euch, liebe Leserschar,
euer Handeln immerdar lobpreisen.

Paula Volkman, Dortmunder Union, Werkabteilung.

Friede

Nun rauchen wieder die Schöte, die Döfen hell leuchtend glüh'n,
Und die eisernen Kräne laufen zur Freude schaffender Menschen.
Die Erze, sie rollen vom Rahn in die Mulde,
Und bald geht's hinein in des Hochofens Schlund.

Jetzt ist wieder Leben, jetzt heißt's wieder „Auf“,
Um Lasten zu ziehen, des Kranführers Brauch.
Die Hämmer, sie laufen auf den glühenden Röh,
Erstaunliche Leistung, die die Technik erschuf.
Und Waggonen, sie laufen beladen und leer,
Ein jeder gehorcht des Rangierers Befehl.
Dort laufen die Räder, die Riemen, die Ketten,
Ob groß oder klein, miteinander um die Wette.
Die Walzen im Lager, sie drücken und pressen
Den glühenden Block bis zum dünnsten Blech.
Die Wasser, sie schneiden den härtesten Stahl,
Als wär es ein Fädchen von Zwirn oder Twist. — — —
Du Mann der Roten Erde, Mann aus Westfalenland,
Allein in deiner Hand wird das Eisen zum Werte.
Bleib treu den Betrieben, in denen du schaffst,
Denn Treue für Treue, die bringt uns zum Ziel.
Dann kannst du dir sagen, auch ich hab gerichtet
Das glühende Eisen. Ich tat meine Pflicht.

Friedrich, Dortmunder Union, Altenverwaltung.

Plattdütsche Schnaken

Von H. Daus, Hoerde, Radfahrwerkstatt

Laigerigge

De Förster Schaden dö do geene Laigen.
Sau woll es mol dän Fijcher Laig opdraigen. —
Ich fuhr mal von Amerika nach England übers Meer.
Da schwamm ein Mann hinter dem Schiffe her.
Die ganze lange Reise schwamm der Mann,
und kam mit uns in England an. —
De Fijcher Laig song an to trahen:
„Herr Schaden het dat selber sahn?“
Jawohl, ich sah es mit Vergnügen! —
Nu hew ed endlich doch en Tügen
Raip Fijcher Laig, un stalt sid op de Biesen:
De Mann domols, dat bin ed segbet wiesen.

Fußwandern - Radwandern



Zwei verschiedene Welten; fast unüberbrückbare Gegensätze scheinen da aufzukommen. Und doch — nichts ist so weise verwandt, wie diese beiden Begriffe. Nur muß man sein Augenmerk auf das Hauptwort „Wandern“ nicht auf die beiden Bestimmungswörter „Fuß“ und „Rad“ richten. Viel größer wären diese Gegensätze bei der Gegenüberstellung: Radwandern — Radrennen. Der Radwanderer, der in voller Wanderausrüstung sein Rad betreibt, ist der schärfste Gegner des Straßenrenners, der, auf seine Leistung mit ihren typischen Saugschläuchen geneigt, nur von dem einen Gedanken beherrscht wird — Record. Rein, beide, sowohl Fußwanderer als auch Radwanderer, wollen mit eigener Kraft ein Stückchen Heimat sich erobern, wollen ihren in der Großstadt verflümmerten Menschengeist erfrischen am Jungborn, der Natur, am frisch sprudelnden Quellwasser der Berge und Täler, am farbenprächtigen, genüßwarmen Leben der Dörfler, wollen tief hineintauchen in die urwüchsige deutsche Volksseele, um Schatz auf Schatz zu heben und gebestend wieder auszuteilen.

Nur der Begriff Heimat ist bei beiden ein verschiedener. Wir sind gewöhnt, das, was in einem Tagesmarsch zu erreichen ist, als Heimat zu bezeichnen. Wollen wir also diese Grenzen überschreiten, so müssen wir uns moderner Verkehrsmittel bedienen, die uns in rascher Fahrt weit über die Grenzen hinausbringen. Damit ist aber auch gleich der Kontakt mit der Heimat verloren, wir sind in der Fremde, fühlen uns enturzelt, uns unendlich weit entfernt.

Anders ist es dagegen beim Radwanderer. Mit eigener Kraft entfernt er sich von seinem Wohnort, immer weiter und weiter dringt er vor, allmählich verändern sich die Landschaft, die Sitten und die Sprache, aber eine strenge Grenze hat es für ihn nicht gegeben. Sein Heimatbegriff erweitert sich, ein Ring schließt sich um den andern, bis er schließlich vor der nationalen Sprach- und Zollgrenze Halt macht und sagt: „Deutschland, das ganze weite Deutschland; ist meine Heimat. Er wird also im Kleinen ein Weltbürger.“

Nun ist aber das Fahrrad äußerst empfindlich und weingleich der echte Radwanderer auch nicht dauernd sich an die großen Landstraßen hält und gerne stille Wald-, Feld- und Heidewege benutzt, so hat das doch einmal seine Grenzen. Für ihn wird es kein Vergnügen mehr sein, stundenlang auf holperigen Waldwegen, durch das trodene Bett eines Waldbaches querselbein sein Ziel zu erreichen. Er ist in etwa an einigermassen gepflegte Wege gebunden und vermag nur auf kurze Strecken in die Wildnis zu verschwinden. In diesem Punkte ist ihm also der Fußwanderer weit überlegen und wird es auch immer bleiben.

Nun stehen aber als Mittel zur körperlichen und sittlichen Erziehung der Jugend uns drei Wege offen, in gewissen Grenzen ein ungezügelter Vagantenleben. Einmal Stürzung vorwiegend in der freien Natur und zum anderen Eindringen in den Geist unserer Väter, also eine geschichtliche Erziehung. Die dritte Möglichkeit wäre die Erziehung an Wunderwerken der Technik, Kultur und Kunst, eine Erziehung die sich mehr in kultureller Art auswirken wird.

Nun müßte es ja eigentlich so sein, daß der erste Weg, die Einklehr in der Natur, dem Fußwanderer vorbehalten bleibt, während der Radwanderer vorwiegend die beiden anderen Wege einschlagen müßte. Aber wie wir aus den beiden folgenden Fahrtberichten ersehen werden, ist von beiden Gruppenführern der entgegengesetzte Weg eingeschlagen. Während die Fußwanderergruppe sich die Museen und historischen Bauten der alten Hansestadt Bremen anschaut, auf anderen Fahrten jeder Burg und Kirche einen Besuch abstattet, tummelt sich die Radlergruppe am Nordseestrand, schlägt in der Heide oder in den Dünen ihr Zelt auf, um sich hier unbeflümmert um Kultur und Zivilisation als echte „grüne Pioniere“ auszuleben, um hier ein freies Vagantenleben zu führen. Diese Einstellung ist unbedingt in dem Geist der beiden Führer zu suchen, die, so verschieden sie auch im eigenen Wesen sind, doch das gleiche ideale Ziel erstreben möchten, die körperliche und sittliche Erziehung der deutschen Jugend.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 2. 12. Hans, Joachim — Franz Groppe, Brückenbau; 2. 12. Eberhard — Josef Winkel, Brückenbau; 3. 12. Franz, Ferdinand — Johann Puls, Brechwerk-Werstatt; 12. 12. Wilfried, Christian — Friedrich Lang, Magnetwerk; 15. 12. Theodor — Theodor Knepper, Kleinbau. Eine Tochter: 8. 12. Hildegard — Egon Stoden, Hochofen; 17. 12. Ursula, Anna, Martha — Friedrich Bauer, Thomaschladenschmiede.

Sterbefälle

9. 12. Franz Wasil, Thomaswerk; 13. 12. August Schmed, Thomaswerk.

Bunte Ecke

Allerlei zum Lachen

Von Hans Schmidt, Thomaschladenschmieden.

Krankheit

„Wat hät ding Frau für en bide Bad?“
„Die hät Rifotivergiftung!“
„Wie, Rifotivergiftung?“
„Ja — die han ich gestern schwer vertobakt.“

Arbeit

Chef: „Sat dir der Buchhalter schon eine Arbeit aufgegeben?“
Lehrling: „Jawohl, ich soll ihn weden, wenn ich Sie kommen höre.“

Das Gebet

Lehrerin: „Aber Mariechen, du kannst noch nicht einmal ein einfaches Gebet. Betet ihr denn gar nicht zu Hause?“
Mariechen: „Doch, mein Vater sagte gestern Mittag noch zur Mutter: oh Gott, oh Gott, ist das mal wieder ein Essen.“

Werkschule

Wiederbeginn des Unterrichts am Dienstag, den 8. 1. 29

W- Lehrwerkstatt



Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestöhn,
Versteh die Zeit, Rauch Use Ohm

Selt Jahren war ich
durch Schlaganfall
gelähmt.

Jetzt wieder 9 Kilometer
allein gegangen. Gebe das
einfache Mittel aus Dant-
bartzeit allen Leidenden
kostenlos bekannt.

Hr. Krummiede,
Bunthof (Hannover)
A 124
Alter Markt 28.

Ohne Anzahlung
30 Mk. monatlich
Ganz R-Referenz 51. Gar.
Pianos
Katalog unverbindl.
Piano - Handels - Ges.
Hildesheim. Wallstraße

Eilt 500 Eilt
Sprech-Apparate

M.10 Anzahlung M.10
kl. Ratenzahl.

Großes Lager in Schallplatten

Niederlage

Opel-Hotmann-Opel

Münster-Str. 53

Bei 1/3 Anzahlung
erhalten Sie

Schuhwaren

in nur besten Marken-Fabrikaten

Rest in Raten innerh. 3 Monaten

Schuh-Credit-Geschäft

Hörde

Bollwerkstr. 8 (früher Wiesenstr.)

Ausweispapiere sind mitzubringen.

Alte Kunden ohne Anzahlung

Georg Werner Dortmund-Hörde,
Weingartenstr. 43 I. Etage
empfiehlt sich zur Anfertigung feiner

Herren- und Damen-Garderobe. Volle Garantie
für gute Schneiderarbeit und tadellosen Sitz.

Einige Preise:

95 Mk. aus strapazierfähigen, soliden Cheviots.

115 Mk. aus mittelschweren farbigen und blauen

Kammgarnen

125 Mk. aus ganz schweren reinen Kammgarn-
qualitäten in der neuesten Ausmusterung.

Prima Marengo-Paletots von 90 Mk. an. Garbar-
dine Shetland-Mäntel in mod. Muster. M. 115 an.

Sofas
Chaiselongues
u. Matratzen

in jeder Ausführung
liefert auf

Teilzahlung

W. Reinkling

sen.
Neuer Markt

8-10

Das Verhältnis

Der Wildbrethändler Schulze steht unter der Anklage, seinem vielgepriesenen
Hasenragout Pferdefleisch beigemischt zu haben.

Richter: „Wie stellen Sie sich zu der Anklage?“

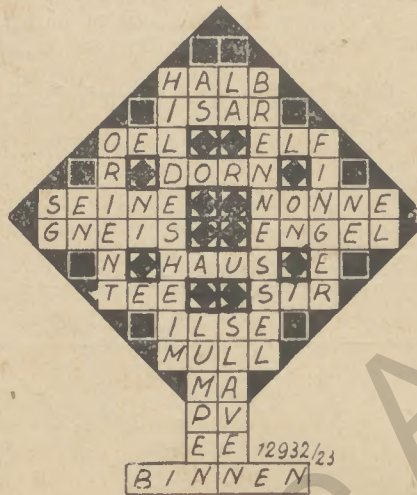
Schulze: „Ich gebe zu, daß ich eine kleine Mischung vorgenommen habe.“

Richter: „Eine kleine? In welchem Verhältnis haben Sie denn das
Hasen- und Pferdefleisch gemischt?“

Schulze: „Die Mischung stand im Verhältnis von 1 zu 1.“

Auflösung der Rätsel in der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel:



Silberrätsel: 1. WiEland, 2. EbBe,
3. RaTifikation, 4. AfFe, 5. NeApel
6. DiEtmar, 7. EiLe, 8. RoLands-
lied, 9. NaTion, 10. EiSenbart, 11.
IdEal, 12. NeLke, 13. ErBostheit,
14. GiSbert, 15. RoTunde, 16. Un-
Heil, 17. BriSe, 18. EiNhorn, 19
GIEtscher, 20. ReIgen, 21. AnNette.

Wer ändern eine Grube gräbt, fällt
selbst hinein.

Quadraträtsel:

Magisches Quadrat:
Elat, Saul, Nula, Man.

Besuchsartenrätsel:
Markenkontrollur.

A	S	T
S	E	E
T	E	E

Kleine Anzeigen

Wer überläßt einem
jungem Ehepaar
zwei kleine oder ein
großes Zimmer
für sofort?

Näheres Dortmund-
Hörde, Felizitas 8
bei Heinrich Vogel.

Kompl. Detektor-
Apparat nebst Kopf-
hörern billig zu ver-
kaufen. Hörde,
Benninghoferstr. 22

Gute Laute preis-
wert zu verkaufen.
Zu erfragen unter
K. E. 50 Abtl. H-
Literar. Büro.

Zwei Schlafstellen
frei. Walzwerkstr.
28 II. Etage.

Wertsangehörige
können
„Kleine Anzeigen“
kostenlos aufgeben.

Gelge mit Rasten für
Mk. 20 zu verkaufen
Berghofen b/Hörde
Bunenberg 27.

Eine Schlafstelle frei.
Dabei eine gute
Gelge preisw. zu
verkaufen. Hörde
Piepenhofsstraße 32.

Gut erhaltene zwei-
schläfrige
Bettstelle
mit Auflegematratze
zu verkaufen.
Hörde, Bruchstr. 5
III. Etg. rechts

Gut erhaltener
Küchenherd
sehr billig zu ver-
kaufen.

Hörde, Eckardstr. 6
(fr. Schw. Pfad) p. r.

Achtung!
Empfehle mich zum
Anfertigen von Sei-
denlampenschirmen
sowie Erneuerung u.
Aufarbeitung von
alten Schirmen zum
billigsten Preise.
Gertrude Hartung,
Schüren b. Hörde,
Dorfstraße 20.

Neuer
Eisenbahnmantel
billig zu verkaufen.
Näheres Dortmund-
Hörde, Burgunder-
straße 4 Parterre.

Ein Grammophon
mit 26 gut erhaltenen
Platten preiswert zu
verkaufen. Dabei ist
eine weiß lackierte
Kinderbettstelle mit
Matratze für RM.
15 — zu verkaufen.
Besichtigung von 2-6
Uhr. Neutkirchen,
Sunderweg 58 a.



Aus Ihrem Stoff
einen Anzug oder Mantel
29 Mk.

wirklich gut passend
fertige mit sämtlichen
Zutaten an für nur
Überzeugen Sie sich durch Ihren Besuch und
auch Sie werden mein Kunde

Erich Kosmala, Dortmund
Lambachstr. 10 (an der Münsterstraße)

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig auch bei
Zahlungserleichterung

Möbel-Huntrup

Lindenstr. 10 — Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a.

Bekleidungshaus Dortmund
I. Kampstr. 102
HUGO SCHEMANN

Fernsprecher 39479
Postscheckkonto 16 217

**Sämtliche Manufaktur-
waren und Konfektion
auf Teilzahlung**